

geliebte Kunigunde der dämonischen Gewalt der Prunk- und Aufschicht zu überliefern. Nein, etwas ganz Besonderes, etwas Partes, etwas Sinniges mußte es sein, das Kunigunde's Herz entzünden sollte. Aber wie er auch grübelte, was er auch ersann, nichts konnte seine volle Billigung finden; hier war der Kostenpunkt, dort die Nützlichkeit des Gegenstandes und hier wieder dessen Annehmlichkeit ein Hinderniß. Und dabei standen die Weihnächten ganz dicht vor der Thür, nur noch zwei Tage trennten ihn von dem hohen Feste. Und auch der Wein weigerte sich hartnäckig, seine sprichwörtliche Schuldigkeit zu thun, die jungfräuliche Gottheit blieb standhaft seinen spähenden, sehnsüchtig suchenden Blicken verschleierte. Muthlos schlich er von dannen. Boreas legte ihm die heiße Gluth von der Stirn und es wollte ihm fast scheinen, als ob der wilde Geselle ihm beständig: „Weihnachten! Es ist da! Kunigunde!“ in's Ohr zische und höhnlich dabei lache. Fröstelnd zog er den Rodtragen höher und beflügelten Schrittes eilte er seinen Venaten zu.

Des Schlüsseloches längliche Spalte war nach einigen vergeblichen Versuchen bald gefunden und sein treuherziger Freund, der „Hausknecht“, öffnete ihm Innräume die Pforten seines Heiligthums. Siligst kleidete er sich aus, wickelte sich bis an die Kniespitze in die Bettdecke ein und sonst schnarchend ruhte er bald in Morpheus weichen Armen.

Als er am nächsten Morgen erwachte, rieb er sich die Augen, eilte zur Wasserflasche und wollte soeben zum zweiten Male den blintenden Becher füllen, als er sich plötzlich verwundert umblickte und die einzelnen Bestandtheile seiner Junggefellenswirtschaft aufmerksam betrachtete. Aber dort war nichts zu sehen; Alles war noch unverändert, wie er es am Tage vorher verlassen hatte. Er hatte also nur geträumt; ja, jetzt erinnerte er sich ganz deutlich, es war nur ein Traum gewesen, aber ein süßer, beglückender. Die Götter, die ihn beim Ungarwein so schmächtig im Stich gelassen, führten ihn im Schlaf in ein großes, weites Gemach. Es war sein Gemach. Auf einem Stuhl drüben am Fenster lag ein prächtiger Damenhut mit langer Straußenfeder und zartem Spitzenbesatz von feinstem Gebeude; hier waren wallende Gewänder ausgebreitet; vor Ramin der Schneide ein Mantel herab, aus welchem seine Kunigunde ihn freundlich lächelnd anschaute. Kurz, der Traum zauberte ihm alle die vom vorigen Abend in Vor- schlag gebrachten taufendlei Sachen vor die Seele; Armbänder, Ketten, Uhren, Kochosen und duftige Spitzengebeude. In der Mitte des Zimmers aber hing von der Decke herab ein mit einem rosenrothen Tuche feinem Auge verbüllter Gegenstand, der sich langsam und feierlich bei den Klängen himmlischer Musik dem Teppich näherte, während eine, mit durchsichtigem Silbergewande umgürtete weibliche Gestalt vom Raminiss herabstieg. Wunderlieblich war sie anzuschauen, die Jungfrau, und auch ihr Antlitz wollte ihm nicht ganz unbekannt erscheinen. Ehe er aber aufmerksam die Züge studiren konnte, sah er, wie die Erscheinung mit der klafflich geformten Hand die rothbehaute Hüfte erkaltete, sie langsam hinwegzog und dann mit der Rechten auf den im Sonnenlichte funkelnden Gegenstand deutete. Staunend und zugleich freudig überrascht erblickte Eduard eine — Nähmaschine.

Ja, eine Nähmaschine! Das war das Richtige, das Partes, das Sinnige, das er so lange vergeblich gesucht. Das war das Aegide, welches die Königin seines Herzens entzünden mußte. Wo war wohl das Angenehme mit dem Nützlichen schöner gepaart! Jetzt konnte seine Braut, seine junge Gattin, nicht allein ihre eigene, sondern auch andere, später etwa nothwendig werdende Garderobe mit eigener Hand anfertigen, und das mußte ihr zweifellos ganz besondere Freude machen, gar nicht zu reden von der bedeutenden Ersparniß, die dadurch ermöglicht wurde. Die Mächte hatten gesprochen und Eduard beehrte sich, dem Gebote Folge zu leisten.

Weiteren Sinnes schritt er die Straße entlang und begrüßte leutselig und freundlich den biden Kapellmeister, der seines schlecht angebrachten Scherzes halber schon Abbitte bei ihm hatte thun wollen. Dazu aber blieb keine Zeit, denn Eduard entschuldigte sich häufig und verschwand vor den Augen des verwundert Nachblickenden hinter den eleganten Spiegelscheiben des renommiertesten Nähmaschinen-Etablissements. Schnell ward er mit dem Verkäufer handelseinig; er erstand die beste Maschine und hinterließ die Adresse seiner Braut, bei welcher das Prachtstück am heiligen Abend, am nächsten Tage, abgeliefert werden sollte.

Oderentlich erleichtert fühlte er sich, daß noch Alles so zeitig zum glücklichen Abschied gekommen war und mit dem Gefühl doppelter Befriedigung umarmte er an jenem Abend seine Ku-

nigunde, die betrübt schon sich selbst für die Ursache seiner Verstimung gehalten hatte. Ungebuldig eilte er am Weihnachtsabend der Wohnung seiner Braut zu. Es war spät geworden; dringende Geschäfte hatten ihn übermäßig lange an sein Bureau gefesselt; der Zeiger näherte sich schon der neunten Stunde, als er den Hausflur betrat, auf welchem ihm die Kleinen mit Peitschen, Trompeten und sonstigen Marterinstrumenten freudestrahlend entgegenkamen.

Und jetzt kam die Reife an ihn. Kunigunde überreichte ihm mit würdevoller Verbeugung ein großes Etuis und ein geheimnißvoll aussehendes Säckchen. Eine große prächtige Meerschaumpfeife, eine selbstverfertigte Cigarettenmaschine und eine kleine Ladung Tabak und Cigarren kamen zum Vorschein. Die kleine Emma schleppte die unvermeidlichen Pantoffeln herbei; Paul verehrte seinem zukünftigen Schwager eine elegante Westkappe und Emil handigte dem glücklichen Eduard, dem von Rührung und Dankbarkeit die hellen Thränen in die Augen traten, im Namen des ganzen Hauses, eine kostbare goldene Uhr ein. Nein, das war zu viel! Womit hatte er das verdient?

Es dauerte geraume Zeit, ehe er sich zu fassen vermochte; endlich sprang er auf und begann, den Inhalt der tiefen und zahlreichen Taschen seines umfangreichen Ueberziehers und seines Rockes vor den Augen der jubelnden Kinder auszubringen. Da waren Bücher, Peitschen, Puppen und allerlei Spielzeug; den Herzenswunsch eines Jeden hatte er so weit wie möglich befriedigt.

Der Hausherr füllte die Punschgläser, man ließ fröhlich auf alleitsiges Wohl an und rückte die Sessel dicht an den Ramin, um den Rest des Abends in leibhaftig Unterhaltung zu verpacken.

Kunigunde blickte manchmal verstohlen über das Glas hinweg ihren Bräutigam an und ein leidet'scher Schauder des Unmuthes kühelte über ihr zartes Antlitz. Aber auch Eduard warf hin und wieder einen bang fragenden Blick auf seine Braut und ärgerte sich im tiefsten Schreine seines Herzens, daß sie auch mit keiner Silbe ihrer Freude oder wenigstens ihrem Mißfallen über sein Geschenk Ausdruck verlieh. Fragen mochte und wollte er nicht, dagegen bäumte sich sein Stolz mächtig auf; sogleich Taft sollte sie doch besigen, so dachte er bei sich, auch ohne direkte Aufforderung das peinliche Schweigen zu brechen. Die Eltern versuchten geschickt durch munteres Geplauder und zahlreiche Späße die sich der Beiden bemächtigen Mißstimmung zu verschweigen, aber vergebens; Kunigunde wurde nur noch schweigender und kämpfte sichtbar mit den emporstrebenden Thränen.

Aber war sie denn nicht seine süße Braut? Er wollte ihr entgegenkommen als der Klügere nachgeben und seinen bunnen Stolz überwinden.

„Und Dir hat mein Geschenk gar keine Freude bereitet?“ fragte er mit schwebend vibrierender Stimme, in der sich ein leichter Vorwurf vernehmbar machte.

„Dein Geschenk?“ entgegnete sie feuchten Auges und völlig erstaunt. „Du spottest; Eduard; ich verstehe Dich nicht!“ Und sie wandte sich ab, um schluchzend an der Mutter Brust sich auszuweinen.

Was war das? Sie hatte nicht empfunden! Das Geschenk hatte die Ablieferung der Maschine vergessen? Unmöglich!

Aber leider war es nur zu wahr. Eine kurze Auseinandersetzung genügte, den wahren Thatbestand festzustellen und Kunigunde, die er über die Natur des Geschenkes natürlich noch völlig im Dunkeln ließ, damit zu trösten, daß ihr nun die Freude für den nächsten Morgen vorbehalten werden müsse. Aller Schmerz war selbstverständlich sogleich vergessen; sie war wieder die liebende, hingebende Braut und Eduard that ihr im Innern freudige Abbitte dafür, daß er sie der Unbarmbarkeit für fähig gehalten hatte. Sonst aber sah es ziemlich bedenklich in seinem Innern aus; es lochte und brodelte wie in einem Herdennest und in seinem Hirn kreuzten sich die blutdürstigen Gedanken, wie er morgen früh den armen Verkäufer begrüßen, mit welchen Höflichkeitserformeln er ihm unter die Augen geben wollte. Heute wäre der vorgerückten Stunde halber ein Gang in das Geschäft verlorene Mühe gewesen, aber morgen, ja, morgen! Es war aber auch zu schändlich; die ganze Weihnachtsfreude war ihm verdorben!

Gegen Mitternacht eilte er stürmisch seiner Wohnung zu, aber kein Schlaf senkte sich auf seine müden Augenlider. Beim ersten Morgengrauen kleidete er sich hastig an und mit Riesenschritten eilte er dem Geschäftshause zu, um die Schale seines Hornes über den Böflichkeit auszugießen, der ihm die Freude vergällt und die Nachtruhe geraubt hatte. Aber das Geschäftstotal war

nach verschlossen und die schneidende Kälte zwang ihn, einer Schildwache gleich vor der Thür mit den großen Glaskübeln im raschen Tempo auf und ab zu gehen. Endlich gegen zehn Uhr schlich langsam ein Diener des Hauses herbei und theilte ihm mit, des Festtages halber bleibe das Geschäft geschlossen; wenn er aber jenen Verkäufer zu sprechen wünsche — er hatte den Namen genannt — so müsse er sich schon nach dessen Wohnung bemühen.

Kochend vor Wuth langte Eduard dort an und nachdem er seinen verhärteten Werg in einigen berben Höflichkeiten Luft gemacht hatte, theilte ihm der junge Mann gefahren mit, daß seinem Auftrage auf's Gewissenhafteste entsprochen worden sei. Zur Befriedigung seiner Worte eilte er mit ihm zum Laden zurück und hier war aus den Büchern ersichtlich, daß die Maschine zur gewünschten Zeit an dem bezeichneten Orte vom Agenten des Geschäftshauses abgeliefert wurde.

Eduard wußte nicht mehr, wo ihm der Kopf stand; aber was sollte er thun? Ob seines unziemlichen Benehmens sich entschuldigend, führte er weiter, um den Agenten, dessen Wohnung man ihm angegeben hatte, aufzusuchen. Auch dieser bestätigte die bereits gemachten Mittheilungen und erklärte sich bereit, ihm das Haus zu zeigen, in welchem er am vorigen Abend die Maschine abgeliefert hatte.

Ja, es war wirklich das richtige Haus und fremde Leute wohnten nicht darin! Die Geschichte wurde immer räthselhafter, immer unaufklärlicher. Rathlos standen Beide im Hausflur, und auch Kunigunde's Mutter, die mittlerweile sich ihnen zugesellt hatte, wußte nicht, was sie dazu sagen sollte. Ganz verwirrt aber wurde sie, als auf die weitere Frage der Agent die Mittheilung machte, ein junges Mädchen habe die Maschine in Empfang genommen und gesagt, es sei Alles in Ordnung. Das war denn doch stark; Kunigunde hatte doch nicht etwa — aber nein! Das war ja undenkbar!

Wie sich das Trio noch stumm und starr vor Staunen einander anblickten, öffnete sich die Hausthür und im Rahmen erschien Marie, das schmucke Dienstmädchen mit einem Korbe voller Gemüse am Arm.

„Da ist sie; der habe ich gestern die Maschine übergeben!“ rief freudig überrascht der Agent. „Haben Sie nicht gestern Abend eine Nähmaschine von mir erhalten?“

„Gewiß!“ erwiderte das Mädchen unbefangen, „ich erwartete sie schon seit acht Tagen.“

„Sie erwarteten sie? Das muß wohl ein Irrthum sein! Sie war ja gar nicht für Sie bestimmt. Wie konnten Sie —?“

„Nicht für mich bestimmt? Und Sie sagten mir doch, Eduard Schulze sei der Abnehmer!“

„Ganz richtig! aber Sie vermuthen doch wohl schwerlich, daß der junge Herr hier Ihnen eine Nähmaschine als Angebinde schenken werde?“

„Der junge Herr, der Bräutigam unseres Fräuleins!“ lachte sie laut auf. „Nein, in der That, von der Seite erwarte ich freilich nichts. Aber mein Bräutigam theilte mir vor einigen Tagen mit — doch halt! ich werde Sie gleich überzeugen.“

Marie eilte davon und kehrte bald mit einem Briefe zurück, den sie der Frau des Hauses überreichte und in welchem ihr Bräutigam — gleichfalls ein Eduard Schulze — ihr mittheilte, daß er ihr im Laufe der Woche als Weihnachtsbescherung eine Nähmaschine schicken werde.

„Nun, zweifeln Sie noch?“ fragte sie und daß ich unter solchen Umständen die Maschine nicht herausgeben, werden Sie wohl nicht minder erklärlich finden.“

Freilich, da stand es schwarz auf weiß, und dagegen ließ sich in der That wohl schwerlich streiten. Die Verdübelung der Umstände war wirklich eine merkwürdige und Eduard, der vor lauter Aufregung fast sprachlos geworden war, wußte doch ganz bestimmt, daß es kein Traum gewesen war, daß er die Maschine mit blankem Golde erworben hatte, und daß sich die Quittung noch in seiner Brieftasche finden lassen müsse.

Hier, da stand es jedenfalls deutlich genug geschrieben, daß Eduard Schulze am dreiundzwanzigsten Dezember die Maschine Nummer eintaufendneunhundertundneun durch Erlegung des vollen Betrages käuflich an sich gebracht hatte. Er überreichte die Quittung dem Agenten, der rasch die Zeilen überflog und mit einem Lächeln der Befriedigung auf seinem breiten, glatt rasirten Gesichte das Mädchen höflich ersuchte, ihm kürtlich mitzutheilen, welche Nummer in die Platte der von ihr in Empfang genommenen Maschine eingegraben sei.

Die Nummer stimmte genau mit der in der Quittung verzeichneten überein und eine genaue Untersuchung der Bücher des Geschäftshauses ergab, daß keine zweite gleiche Nummer einer Na-

mensbeter Eduard zu einer Nähmaschine berechtigte.

Marie mußte sich wohl oder übel in das Unvermeidliche fügen und das mit solcher Siegesgewißheit verteidigte Streitothelium ausliefern; sie vergoß zwar einige Thränen, ob des herben Verlustes, doch auch diese sollten in wenigen Tagen darauf getrocknet werden.

Der schwer geprüfte Eduard sitzt jetzt als glücklicher Gatte im warmen Nest und lacht noch recht häufig mit seiner Kunigunde über die fatale Geschichte. Seit jener Zeit aber überwacht er stets in höchst eigiger Person die Ablieferung der Geschenke, wenn er nicht vorziehen sollte, sich selbst zum Ueberbringer derselben zu machen. In seinem Sinn für das Praktische aber hat er sich noch nicht im Geringsten geändert. Er denkt heute noch genau ebenso wie damals, und dazu hat er auch jetzt vielleicht ein vollkommenes Recht.

Es regnet. Die Abenddämmerung ist hereingebrochen. Sonst tiefe Stille, nur zuweilen von dem Getöse der Raben unterbrochen. Vom Walde her dringt das Wiehern eines Pferdes und kaum hörbar das Knistern des Lagerholzes. Nun verstummen auch diese Laute. Am Waldebaume erscheint die Gestalt eines jungen Mannes. Er trägt Jagdmütze und Stulpenstiefel. Er schreitet vorsichtig weiter, sieht sich dabei immer um und betritt den Bahndamm am Waldebaume. Er ist schlank, etwas über Mittelgröße, und obwohl sein Gesicht etwas verlehrt aussieht, findet man doch Spuren von Schönheit darin. Zwischen den regenglänzenden Schienen, die sich in der Nebelferne verlieren, ist er stehen geblieben und späht in die Weite. Die Bahntreide durchschneidet den Kiefernwald mit einem schmalen Durchgange, nur rechts und hinter dem Hügel hat man einen Ausblick auf die Dächer der Häuser, und von der anderen Seite erblickt man die Umrisse des Bahnhofsgebäudes. Auf diesem hat lange das zusammengekniffene graue Auge des jungen Mannes geruht, endlich löst sich sein Gesicht, denn dort im Gemüthsgarten hat er eine weibliche Gestalt erpäht, die eifrig mit einer Gartenarbeit beschäftigt ist. „Ma!“ ruft der junge Mann und schreitet schnell über den Bahndamm und den lehmigen Weg hinab. „Zum Teufel, der Boden ist glatt!“ Vorichtig drängt er sich durch die nassen Zweige und geht nach der Richtung zu, wo er das weiße Tuch erblickte. Dort findet er ein hübsches achtzehnjähriges Mädchen, das damit beschäftigt ist, Karstollen auszugraben und zu sammeln. Als sie den jungen Mann erblickt, erröthet sie und vertieft sich doppelt eifrig wieder in ihre Arbeit.

„Guten Morgen, Tanja!“ ruft der junge Mann, indem er näher tritt. Das junge Mädchen sieht sich scheu um und sagt leise: „Guten Morgen, Wladimir Nikolajewitsch!“ Der junge Mann, der unterdeß über die Umzäunung gesprungen, reicht ihr die Hand. „Was haben Sie? Sind Sie mir böse, daß Sie mir die Hand nicht geben?“

„D nein, aber sie ist voll Erde,“ antwortete verlegen das Mädchen.

„Ach, Kleinigkeit! was thut das? Na, wollen Sie sie mir geben?“ Ohne die Antwort abzuwarten, ergreift er die Hand des Mädchens, welches über und über roth wird. An den Boden blickend, flüstert sie: „Ich glaube nicht, daß Sie doch kommen würden!“

„Haben Sie denn unsere Abmachung vergessen? Sie wissen ja doch, ich reise heute Abend!“

Während es in ihrem Gesichte zuckt, hebt sie den Blick an ihm empor, und etwas Zerklebens liegt darin. „Ich hoffe... Sie würden...“ — doch noch etwas — wenigstens einen Tag...“

„bleiben... nicht so schnell fortgehen...“ flüstert sie mit zitternder Stimme.

„Wozu das Aufschieben!“ erwiderte er verdrießlich. „Ob heute oder morgen, das bleibt sich doch gleich, da es einmal sein muß, was?“ Fragend blickt er das junge Mädchen an. Es antwortet nichts und tritt nur etwas zurück. „Und dann diese fürchterliche Witter!“ fügt er hinzu und blickt gen Himmel. „Nichts als Regen! Es ist zum Tollwerden. Sehen Sie mich nur einmal an, wie naß ich bin.“

„Das Wetter ändert sich, der Regen hat ja schon nachgelassen.“

„Nein, Tanja, ich reise bestimmt, das sind alles trügerische Hoffnungen.“

„Mit welchem Zuge?“ — „Ich glaube mit No. 6. Er geht um 10 Uhr.“

„Na...“ — „Ja, was denn, was denn...?“

„Das hier... Beide Arm in Arm gegangen seien!“

„Gefallen zuckt er die Achseln, thut einen Zug aus der Cigarette und sagt: „Gott, das ist nicht so schlimm, nur beschränkt. Der Teufel hat uns gerade diese Müllerin in den Weg geschickt! Was sagte Ihre Mutter?“

„Mutter war sehr böse. Ich dürfe Sie nie wieder sehen! Ach, wenn Sie wußten... aber nein, ich...“

„Berlegen suchte sie am Saum ihres Kleides. „Ach, nun wird es mir klar, warum Sie nicht an den Saum des Waldes kamen!“ Er wiffte die Cigarette weg und rumpelt die Stirn. Jetzt erst kommt es ihm in den Sinn, daß die harmlosen Spaziergänge dem Ruf des Mädchens schaden konnten. Aber ihn traf doch kein Vorwurf. Er war nur freundlich zu ihr gewesen, so wie man es immer zu hübschen Mädchen ist, aber Tanja ist ja nicht zimperlich, sondern schlüß und natürlich. Den Künstler hatte sie begeistert inmitten ihrer Gänge und Enten und in ihrer ländlichen Umgebung. Er blickte das junge Mädchen mit mög-

lich ruhigen Blicken an. „Das thut mir leid, Tanja, diese Klatscherei. Verzeihen Sie mir, nur eine Närrin konnte aber auch Anstößiges in unseren Spaziergängen finden. Nun werden Sie mir wenigstens in Zukunft...“

Das Mädchen hebt plötzlich ihre Augen mit einem brennenden Ausdruck zu ihm auf. „Ach nein, sie ist keine Närrin. Sie ist schlecht. Was gibt das Sie an? Warum hat sie geklatscht? — Ach, Wladimir Nikolajewitsch, Sie haben mir von Petersburg erzählt... D, könnte ich nur einen Tag dort leben, ganz unbemerkt, daß Niemand über mich reden könnte!... Nun aber gehen Sie fort, und hier wird der Schnee fallen, die Wölfe werden heulen, Niemand, mit dem man sprechen, kein Buch, das man lesen kann... und Alles spionirt. Was wird mit mir? Was soll ich anfangen?...“ Sie verbitzt das Gesicht in ihre Hände, und ihre Stimme bricht unter dem heftigen Schluchzen.

„Nicht doch, Tanja, beruhigen Sie sich! Sie haben doch auch, ehe Sie mich kannten, gelebt und nie geflagt, wenigstens mir nicht... Warum denn jetzt?“ Sie entfernt die Hände vom Gesichte, und aus ihrem Blick spricht es klar und deutlich zu ihm. „Alle Wetter, sie liebt mich!“ sagte er sich. Na, so mußte es ja kommen! Einen Augenblick überriesselt es ihn wohnig, dann aber kommt die Furcht vor den Folgen. „D, wie leid thut es mir!“ murmelte er, zu Boden blickend, „aber das hätte ich nicht gedacht, und ich bebaure, daß...“

Sie erhob das unausgesprochene Wort, wendet sich ab und flüstert: „Wladimir Nikolajewitsch, Sie haben Recht... reifen Sie, bitte, reifen Sie noch schneller... Alles ist vorbei...“

Er hat seine Selbstbetrübung wieder gewonnen, hebt den Kopf, zieht seine Uhr und sagt besorgt: „Ob, schon so spät! ich erreiche den Zug kaum noch...“ Aber Tanja, sagen Sie, ist es denn so...?“

„Gehen Sie... gehen Sie doch... Sie verpassen den Zug,“ hastet sie fierebnd.

„Leben Sie denn wohl, Tanja!...“ Er will ihre Hand ergreifen, sie aber entzieht sie ihm und wendet sich ab.

Wladimir geht denselben Weg zurück, den er gekommen, bei der Umzäunung bleibt er ein paar Minuten sinnend stehen, dann rafft er sich auf und eilt weiter. Tanja steht noch auf demselben Fleck, das Gesicht in den Händen. Die Sonne ist längst unter, der Regen hat aufgehört. Der Garten, das Gehölz sind in Nebel gehüllt. Im Wärterhäuschen ist Licht angezündet. Eine kleine Gestalt eilt rasch bis zum Bahndamme, bleibt in einiger Entfernung stehen und ruft mit heller Kinderstimme: „Tanja, Tanja! Schnell, schnell nach Hause! Mutter hat schon gescholten!...“

„Was hat sie denn gelogen?“ — „Daß wir...“ — „Ja, was denn, was denn...?“

„Das hier... Beide Arm in Arm gegangen seien!“

„Gefallen zuckt er die Achseln, thut einen Zug aus der Cigarette und sagt: „Gott, das ist nicht so schlimm, nur beschränkt. Der Teufel hat uns gerade diese Müllerin in den Weg geschickt! Was sagte Ihre Mutter?“

„Mutter war sehr böse. Ich dürfe Sie nie wieder sehen! Ach, wenn Sie wußten... aber nein, ich...“

„Berlegen suchte sie am Saum ihres Kleides. „Ach, nun wird es mir klar, warum Sie nicht an den Saum des Waldes kamen!“ Er wiffte die Cigarette weg und rumpelt die Stirn. Jetzt erst kommt es ihm in den Sinn, daß die harmlosen Spaziergänge dem Ruf des Mädchens schaden konnten. Aber ihn traf doch kein Vorwurf. Er war nur freundlich zu ihr gewesen, so wie man es immer zu hübschen Mädchen ist, aber Tanja ist ja nicht zimperlich, sondern schlüß und natürlich. Den Künstler hatte sie begeistert inmitten ihrer Gänge und Enten und in ihrer ländlichen Umgebung. Er blickte das junge Mädchen mit mög-

liebtes durch einander...“ Jäh bricht er ab und zündete sich eine Cigarette an. Es ist ihm eingefallen, daß das Mädchen doch nicht versteht, was er spricht. Um es kurz zu machen, was man will, Niemand kümmert sich, so wie hier, um den Anderen.“

„Ach, wie schön!“ rief das Mädchen. „Hier spionirt Alles. Sehr schlecht sind die Menschen hier!“

„Nicht schlecht, Tanja, nur entsetzlich beschränkt.“

„Nein, nein, schlecht, sehr schlecht! Neulich, als wir spazieren gingen...“

„Na, was denn?“

„Was hat sie denn gelogen?“ — „Daß wir...“ — „Ja, was denn, was denn...?“

„Das hier... Beide Arm in Arm gegangen seien!“

„Gefallen zuckt er die Achseln, thut einen Zug aus der Cigarette und sagt: „Gott, das ist nicht so schlimm, nur beschränkt. Der Teufel hat uns gerade diese Müllerin in den Weg geschickt! Was sagte Ihre Mutter?“

„Mutter war sehr böse. Ich dürfe Sie nie wieder sehen! Ach, wenn Sie wußten... aber nein, ich...“

„Berlegen suchte sie am Saum ihres Kleides. „Ach, nun wird es mir klar, warum Sie nicht an den Saum des Waldes kamen!“ Er wiffte die Cigarette weg und rumpelt die Stirn. Jetzt erst kommt es ihm in den Sinn, daß die harmlosen Spaziergänge dem Ruf des Mädchens schaden konnten. Aber ihn traf doch kein Vorwurf. Er war nur freundlich zu ihr gewesen, so wie man es immer zu hübschen Mädchen ist, aber Tanja ist ja nicht zimperlich, sondern schlüß und natürlich. Den Künstler hatte sie begeistert inmitten ihrer Gänge und Enten und in ihrer ländlichen Umgebung. Er blickte das junge Mädchen mit mög-

lich ruhigen Blicken an. „Das thut mir leid, Tanja, diese Klatscherei. Verzeihen Sie mir, nur eine Närrin konnte aber auch Anstößiges in unseren Spaziergängen finden. Nun werden Sie mir wenigstens in Zukunft...“

Das Mädchen hebt plötzlich ihre Augen mit einem brennenden Ausdruck zu ihm auf. „Ach nein, sie ist keine Närrin. Sie ist schlecht. Was gibt das Sie an? Warum hat sie geklatscht? — Ach, Wladimir Nikolajewitsch, Sie haben mir von Petersburg erzählt... D, könnte ich nur einen Tag dort leben, ganz unbemerkt, daß Niemand über mich reden könnte!... Nun aber gehen Sie fort, und hier wird der Schnee fallen, die Wölfe werden heulen, Niemand, mit dem man sprechen, kein Buch, das man lesen kann... und Alles spionirt. Was wird mit mir? Was soll ich anfangen?...“ Sie verbitzt das Gesicht in ihre Hände, und ihre Stimme bricht unter dem heftigen Schluchzen.

„Nicht doch, Tanja, beruhigen Sie sich! Sie haben doch auch, ehe Sie mich kannten, gelebt und nie geflagt, wenigstens mir nicht... Warum denn jetzt?“ Sie entfernt die Hände vom Gesichte, und aus ihrem Blick spricht es klar und deutlich zu ihm. „Alle Wetter, sie liebt mich!“ sagte er sich. Na, so mußte es ja kommen! Einen Augenblick überriesselt es ihn wohnig, dann aber kommt die Furcht vor den Folgen. „D, wie leid thut es mir!“ murmelte er, zu Boden blickend, „aber das hätte ich nicht gedacht, und ich bebaure, daß...“

Sie erhob das unausgesprochene Wort, wendet sich ab und flüstert: „Wladimir Nikolajewitsch, Sie haben Recht... reifen Sie, bitte, reifen Sie noch schneller... Alles ist vorbei...“

Er hat seine Selbstbetrübung wieder gewonnen, hebt den Kopf, zieht seine Uhr und sagt besorgt: „Ob, schon so spät! ich erreiche den Zug kaum noch...“ Aber Tanja, sagen Sie, ist es denn so...?“

„Gehen Sie... gehen Sie doch... Sie verpassen den Zug,“ hastet sie fierebnd.

„Leben Sie denn wohl, Tanja!...“ Er will ihre Hand ergreifen, sie aber entzieht sie ihm und wendet sich ab.

Wladimir geht denselben Weg zurück, den er gekommen, bei der Umzäunung bleibt er ein paar Minuten sinnend stehen, dann rafft er sich auf und eilt weiter. Tanja steht noch auf demselben Fleck, das Gesicht in den Händen. Die Sonne ist längst unter, der Regen hat aufgehört. Der Garten, das Gehölz sind in Nebel gehüllt. Im Wärterhäuschen ist Licht angezündet. Eine kleine Gestalt eilt rasch bis zum Bahndamme, bleibt in einiger Entfernung stehen und ruft mit heller Kinder-

stimme: „Tanja, Tanja! Schnell, schnell nach Hause! Mutter hat schon gescholten!...“

„Was hat sie denn gelogen?“ — „Daß wir...“ — „Ja, was denn, was denn...?“

„Das hier... Beide Arm in Arm gegangen seien!“

„Gefallen zuckt er die Achseln, thut einen Zug aus der Cigarette und sagt: „Gott, das ist nicht so schlimm, nur beschränkt. Der Teufel hat uns gerade diese Müllerin in den Weg geschickt! Was sagte Ihre Mutter?“

„Mutter war sehr böse. Ich dürfe Sie nie wieder sehen! Ach, wenn Sie wußten... aber nein, ich...“

„Berlegen suchte sie am Saum ihres Kleides. „Ach, nun wird es mir klar, warum Sie nicht an den Saum des Waldes kamen!“ Er wiffte die Cigarette weg und rumpelt die Stirn. Jetzt erst kommt es ihm in den Sinn, daß die harmlosen Spaziergänge dem Ruf des Mädchens schaden konnten. Aber ihn traf doch kein Vorwurf. Er war nur freundlich zu ihr gewesen, so wie man es immer zu hübschen Mädchen ist, aber Tanja ist ja nicht zimperlich, sondern schlüß und natürlich. Den Künstler hatte sie begeistert inmitten ihrer Gänge und Enten und in ihrer ländlichen Umgebung. Er blickte das junge Mädchen mit mög-